

Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 32 (1975)

Heft: 11

Artikel: Entwicklungshilfe durch Sport?

Autor: Ott, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-994296>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Entwicklungshilfe durch Sport?

Hans Ott, Zentralpräsident «Brot für Brüder»

Wenn man aus der kühl-klimatisierten DC-8 ab Zürich in Khartum aussteigt und die Backofenhitze des Sudan einem entgegenschlägt — da denkt keiner an Sport, an Lauf und Leistung. Sudan, Sahelzone, Entwicklungsland: das klingt nicht nach grünem Rasen und frisch-fröhlichem Wettkampf.

Zu den Entwicklungsländern gehören mehr als drei Viertel aller Länder der Erde. Und diese haben wahrlich andere Sorgen als Sport und Spiel. Jeden Morgen werden auf Erden 200 000 hungrige Mäuler mehr aufgesperrt. Unter der Annahme, dass die Weltbevölkerung im selben Tempo weiterwächst, heisst das: In hundert Jahren würde sie bereits zehnmal so viel zählen wie jetzt, nämlich 35 Milliarden Menschen — oder nach der Berechnung von Weltbank-Präsident Robert S. McNamara: «In sechseinhalb Jahrhunderten, der gleichen unbedeutenden Zeitspanne, die uns vom Dichter Dante trennt, stünde ein Mensch auf jedem Quadratmeter Boden auf Erden.» Was sollte da Sport in einem Entwicklungsland helfen? Entwicklungsländer haben genug andere Probleme als Sport. Die im letzten Jahrzehnt für etwa 1975 vorhergesagte, Welthungersnot ist da: Unsere Ernährungsbasis garantiert kaum das Ueberleben der jetzigen Generation, erst recht nicht der Millionen, die in den nächsten Jahren dazukommen werden. Sport? Nochmals erscheint er als die letzte Nebensache — doch nicht ganz zu Recht, wie sich zeigen wird.

Zu diesen Sorgen kommen in den nächsten zehn Jahren in den Entwicklungsländern 300 Mio. arbeitsfähige Menschen, für die keine Arbeitsplätze vorhanden sein werden. Da wird an Sportplätze wohl nicht gedacht? Doch, es wird. Denn in allen Entwicklungsländern wird Sport getrieben — und nicht erst seit gestern. So stellt Willi Daume, Organisator der Münchner Spiele und Vizepräsident des Internationalen Olympischen Komitees, fest:

Der erste ganz grosse Repräsentant dieser Länder, der bei Olympischen Spielen in Erscheinung trat, war Indien mit seinen Hockeyspielern. Es war eine Sensation — ich habe das als ganz kleiner Junge zufällig

miterlebt — als 1928 bei den Olympischen Spielen in Amsterdam erstmals eine indische Mannschaft kam und glanzvoll siegte. Das zweite, sehr spektakuläre Ereignis, war 1960 der Marathonsieg des Äthiopiens Abebe Bikila, der barfuss auf den heissen Strassen von Rom den Marathonlauf gewann. In Mexiko trat

dann eine ganze Reihe hervorragender Langstreckenläufer an — aus Kenia, aus Tunesien und andern Nationen der Dritten Welt, die gerade ihre Unabhängigkeit gewonnen hatten und, sportlich gesehen, in den sechziger oder siebziger Jahren nach vorn kamen. Diese Athleten waren stolz darauf, ihren Staat zu repräsentieren.

Was Willi Daume nicht sagt: Die Sportarten der Olympischen Spiele und internationalen Wettbewerbe sind die Sportarten der reichen Völker, der Herren des 19. und des 20. Jahrhunderts. Ueberall im internationalen Sportbetrieb schlägt sich die auf Leistung und Erfolg eingestellte Sportkultur der Industrienationen nieder. Dass ein Afrikaner, Filbert Bayi aus Tansania, den sehr schwer erreichbaren Weltrekord über 1500 Meter hält, wird auch hierzulande beachtet und behalten. Doch sonst gelten sportliche Ereignisse in der Dritten Welt für die meisten Redaktoren der Sportseiten als «no news» — als Nicht-Ereignisse.

Einige Entwicklungsländer, so Kenia, aber auch Brasilien, Haiti und Zaire, investieren deshalb alle verfügbaren Mittel in einige Spitzensportler und Stars, die international noch mithalten können. Hier können Entwicklungsländer für einmal gleichziehen mit den Weissen! Nur — wenn sie an internationalen Sportveranstaltungen teilnehmen wollen, müssen sie die Bedingungen und Disziplinen der Industrieländer übernehmen, ob sie wollen oder nicht. Auch im Sport; wie überall sonst. Der frühere bundesdeutsche Entwicklungsminister Eppler sagte dazu in einem Vortrag vor drei Jahren:



Foto: Marcel Meier

Machen wir uns eigentlich klar, dass im internationalen Sportbetrieb, sofern Entwicklungsländer daran beteiligt sind, auch Macht ausgeübt wird? Dass sich im internationalen Sport die politische und wirtschaftli-

che Wirklichkeit von gestern fast unangetastet widerspiegelt? Der Hinweis darauf, dass es mit der sportlichen Beteiligung der Entwicklungsländer so schlimm nun auch nicht sei, weil z.B. die Inder an der Spitze der Hockey-Nationen stünden, ist kein Gegenbeweis, sondern eine Bestätigung dieser These. Hockey ist keine indische Erfindung, sondern kommt aus England.

Nicht nur Hockey und Fussball kamen aus England, sondern — wie der Sportsoziologe Christian von Krockow gezeigt hat — die Grundsätze des modernen Sports überhaupt. In England, wo die kapitalistisch-industrielle Revolution des 19. Jahrhunderts ihren Anfang nahm, entstand auch der Sport in der uns heute bekannten Form. Krockow:

Der Sport ist ein Produkt wie ein Ausdrucksmittel der modernen, der industriellen Gesellschaft. Wie diese wird er von den Prinzipien der Leistung und der Konkurrenz bestimmt.

Wir alle wissen, dass zu dieser industriellen Weltgesellschaft auch die Abhängigkeit und Ausbeutung der Entwicklungsländer durch die reichen Völker gehört. Im Sport zeigt sich diese Abhängigkeit der Dritten Welt von den Industriestaaten genauso wie in den gegenwärtigen Bedingungen des Welthandels oder in der ungleichen Verteilung der Güter. Es gibt im Sport die gleichen Vormachtstellungen, die gleichen nationalistischen Denkweisen und Prestigebedürfnisse. Dazu Eppler:

Abebe Bikila und die kenianischen Wunderläufer von Mexiko sind doch nicht zuletzt dadurch weltberühmt geworden, dass sie unter den Sportlern der Dritten Welt die Ausnahme bildeten und nicht die Regel. In der Regel nehmen Sportler aus Afrika, Asien oder Lateinamerika an internationalen Sportveranstaltungen mit der Gewissheit teil, keine Aussicht auf die ersten Plätze zu besitzen. Der Satz des Barons de Coubertin ... «dabeisein ist mehr als gewinnen» gewinnt für sie an Fragwürdigkeit, je mehr sie bemerken, mit welcher Verbissenheit und mit welchem Aufwand die Industrieländer ihre Mannschaften auf internationale Wettbewerbe vorbereiten.

Deshalb findet Abraham Ordia, Präsident des Obersten Afrikanischen Sportrates mit Sitz in Lagos (Nigeria):

Es ist keine übertriebene Forderung, wenn wir erwarten, dass die Länder, die im Sport derart olympische Höhen erreicht haben, ihren Beitrag zur Entwicklung des Sports in den Entwicklungsländern leisten. Nach meiner Auffassung muss noch sehr viel mehr Unterstützung geleistet werden, um die Entwicklung des Sports in Afrika und Asien zu fördern und die Chancengleichheit der Jugend der Welt herzustellen. Insbesondere sollten die «Besitzenden» in den andern beiden Welten mehr Hilfe in Form von Ausrüstung, Trainern und Ausbildung leisten, damit wir den Standard der restlichen Welt erreichen können.

Samuel Ayi-Bonte, hoher Regierungsbeamter aus Ghana, sieht sogar vor:

... junge, aber leistungsstarke Sportler und Sportlerinnen heranzubilden, die imstande sind, diejenigen Zeiten zu unterbieten sowie Höhen und Weiten zu übertreffen, die gegenwärtig als Weltrekorde aufgeführt werden. Wir erstreben ein Ideal: den vielseitigen, talentierten Sportler, den intelligenten, aktiven Menschen, der von der Jugend als Beispiel akzeptiert wird. Diesem Athleten kommt in Entwicklungsländern eine hervorragende Bedeutung zu. Diese Sportler werden das Geschenk sein, das wir mit Stolz der entwickelten Welt anbieten werden.

Man hört solche Töne bei uns nicht ohne Verwunderung. Ist das nicht jene Vorstellung von Entwicklung, die an den Wettlauf des Hasen mit dem Igel erinnert, bei dem der Hase umkommt: «Gleichziehen mit den reichen Ländern» — oder mindestens dazu aufbrechen — das war das Ziel des ersten Entwicklungsjahrzehnts der sechziger Jahre; doch an seinem Ende zeigte sich, dass die Reichen reicher und die Armen ärmer geworden waren. Es gehört zu den bittersten, noch nicht bewältigten Erfahrungen der ersten Entwicklungsdekade, dass man den Entwicklungsländern zwar Millionen an Hilfe gewähren kann, während sie gleichzeitig Milliarden durch die Bedingungen des Welthandels verlieren — in diesem Jahr allein durch Mehrkosten für Öl und Dünger etwa den Gegenwert der gesamten westlichen Entwicklungshilfe. Diese Art und Vorstellung von Entwicklung muss mit Sicherheit revidiert werden. An ihr orientierte sich aber bis in die jüngste Vergangenheit die Sport-Entwicklungshilfe des Westens. Was da stattfand, war Export von Kultur, unkontrollierte Übertragungen von westlichen Verhaltensweisen, von fremden Überzeugungen und Werten wie: «Leistung macht den Wert eines menschlichen Lebens aus» oder: «Erfolg ist alles». So übernahm 1973 das Deutsche Olympische Komitee die Patenschaft über die Panafrikanischen Spiele in Lagos, und auf Wunsch des Obersten Afrikanischen Sportrates wurde im Hauptstadion von Lagos eine Tartanbahn eingebaut. Die Gefahr ist dabei nicht allein der Export von Missständen, sondern dass unsere Spitzensport-Massstäbe ungeprüft übernommen werden. Spitzensport geht aber dort stets auf Kosten des wesentlich wichtigeren Breitensports, der so ein Privileg der Reichen wird.

Eine Aufstellung des Deutschen Sportbundes (DSB) zeigt, dass in den letzten Jahren über hundert deutsche Spitzensport-Trainer in Afrika gearbeitet haben, so als Fussballtrainer in Togo, Mali, Kamerun, Uganda, Ghana, Nigeria und Zaire. Mit wenigen Ausnahmen dienten auch sie einer Elite privilegierter junger Leute — und den Bedürfnissen ehrgeiziger Regime. Zusätzlich kam es — wie bei Wissenschaftlern und Experten — zu einer massiven Abwanderung von gut qualifizierten Sportlern: Französische Fussballfans kennen als Stars z.B. eine Anzahl Spieler der obersten Liga, die Afrikaner sind — so Selig Keita aus Mali, Tokoto aus Kamerun oder, früher, der berühmte Mekhloufi aus Algerien. Der schwarze Trainer Njo Léa klagt in der Zeitschrift «Jeune Afrique»:

Junge Sportler haben hier nur das Ziel, es wie die grossen Stars zu haben. Das Resultat ist, dass der afrikanische Fussball seiner besten Spieler beraubt wird.

Hier muss nun die Stimme des Generalsekretärs des Afrikanischen Sportkomitees, Fekrou Kidane aus Äthiopien, zu Gehör gebracht werden; er sagte in einem Zeitungsinterview:

Es kann nicht geleugnet werden, dass ein Grossteil der ausländischen Hilfe auf die Verbesserung der bereits ausreichenden Möglichkeiten für die wenigen Top-Athleten verwendet wird — während Tausende keinen Zugang zu Sportplätzen, Sportgeräten usw. haben und es immer noch ländliche Gegenden gibt, in denen der Ball noch völlig unbekannt ist.

Dann kommt Kidane zum Kern der Sache:

Warum betrachte ich den Sport unter der Bevölkerung im allgemeinen für so wichtig? Dazu müssen wir wissen, was die wesentlichen Bestandteile der Entwicklung sein sollen. Wir erkennen die Bedeutung einer verbesserten Landwirtschaft, eines besseren Gesundheitswesens und der Bereitstellung von Unterrichts- und Erziehungswesen. Langfristig müssen wir uns aber

um mehr bemühen. Es ist genauso wichtig, bestimmte Einstellungen zu schaffen und Normen zu setzen, die es den Menschen ermöglichen, einen sinnvollen Beitrag zum Fortschritt ihrer Nationen zu leisten. Man sollte sie ermutigen, unter anderem Teamgeist, Selbstdisziplin und Tatendrang zu entwickeln und dabei körperlich gesund zu bleiben. Gerade in dieser Hinsicht ist die Bedeutung des Sports (bisher) vernachlässigt worden.

Im aktiven wie im passiven Sport gewöhnt sich derjenige, der ihn ausübt, an Regeln, die im Sport ebenso gelten wie für das gesellschaftliche Leben überhaupt. Vor allem junge Menschen könnten den Duft einer erwünschten neuen Welt erfahren, wo nicht ständig der Arme unterlegen ist, wo Gleichheit herrscht und Fairplay. Der Sport erzieht: Er kann ein ideales Übungsfeld sein, um mit Menschen von anderer Rasse und Klasse, Kultur und Ueberzeugung auszukommen. Die Sportwissenschaftler stellten fest: Sport kann das Leben und Zusammenleben mitformen — auch in Entwicklungsländern. Denn im Sport lernt man: sich ein Ziel setzen. Mit andern zusammenspielen. Regeln und Gesetze, Fairness und gerechte Bedingungen beachten. Das ist in Entwicklungsländern nicht unwichtig. Ausserdem zeigten etwa die Siege der ostafrikanischen Läufer, dass diese Sportlerfolge das Zusammengehörigkeitsgefühl ihrer Landsleute deutlich gestärkt haben. Die Menschen in Staaten mit Stämmen und Sprachgruppen von sehr verschiedener Herkunft können so wirklich zu einer Nation zusammenwachsen. Gunter Pilz, früher beim Forschungsinstitut der ETS in Magglingen, meint dazu:

Sport-Entwicklungshilfe kann einen unschätzbaren Beitrag zur Emanzipation der Bevölkerung in unterentwickelten Ländern und zu deren Verselbständigung leisten. Allerdings nur dann, wenn sich die Sporthilfe nicht in der Verbreitung des europäischen Sports, in einer Art Kulturexport erschöpft. Stattdessen müsste sie vielmehr an den verschiedenen Bedürfnissen und Antrieben in Entwicklungsländern orientiert sein und auch den kulturellen und klimatischen Gegebenheiten und Besonderheiten in diesen Ländern Rechnung tragen.

Viele von uns haben gemerkt, dass Entwicklung nicht nur heisst: wirtschaftliches Wachstum. Entwicklung ist ein Vorgang, bei dem soziale Gerechtigkeit, Befreiung aus ungleicher Abhängigkeit, aus Vorurteilen, Trägheit und Aberglauben eine ebenso wichtige Rolle spielen. Sport, besonders als Breitensport, vermag dazu beizutragen durch:

Förderung des Willens zur Zusammenarbeit und Achtung vor den Regeln der Gemeinschaft; als Instrument der Gesundheitspolitik; als Mittel zur Förderung des Zusammengehörigkeitsgefühls einer Nation; schliesslich als verbindendes Element in den inneren Spannungen vieler Entwicklungsländer (Pilz).

Sport kann verändern! Sport-Entwicklungshilfe müsste in erster Linie dafür Sorge tragen, dass Sportlehrer ausgebildet und einfachste Sportanlagen erstellt werden. Einheimische Spiele und Tänze könnten genutzt, Spontaneität und Lebensfreude im Sport ausgedrückt werden.

Dafür gibt es bereits eine Reihe funktionierender Modelle, von denen freilich bisher keines durch Mittel schweizerischer Hilfswerke unterstützt wird:

In Ghana ermutigt die Regierung alle Kinder in den Grundschulen, sich mit einem sogenannten «Spiel-Tornister» auszustatten. Dieser enthält folgende Gegenstände: Bohnensack, Springsattel, Schläger, Staffelfstab, einen einfachen Wurfring, Gummi- oder Tennisbälle, einen farbigen Zopf. Mit diesen einfachen Aus-

rüstungsgegenständen lassen sich grundlegende Fertigkeiten wie Werfen und Fangen, Treffen und Schlagen, Hüpfen, Springen, Ziehen stets aufs neue üben. Laufen bedarf überhaupt keiner Geräte. Es wird versucht, den Sport und die Spiele so sinnvoll zu gestalten, dass die Kinder gern daran teilnehmen. Ein Regierungsbeamter:

Wir sprechen von Sport im Rahmen der Erziehung. Erziehung wird manchmal als Ausbildung verstanden, als Lernen und Unterricht. In den meisten Entwicklungsländern gehen wir noch einen Schritt weiter. Wir betrachten die Erziehung als eine Kette von Erfahrungen, die das Individuum in die Lage versetzen, neue Erfahrungen besser zu verstehen.

In Nigeria spielte die Einführung des modernen Sports eine wichtige Rolle bei der Verschmelzung der verschiedenen Gemeinschaften und Kulturen. Jedes Jahr werden — nach sehr breiten Ausscheidungen — wenigstens einmal überregionale Wettbewerbe in allen Sportarten abgehalten. Als Schauplätze einiger der nationalen Wettbewerbe wechseln die grossen Städte des Landes nacheinander ab. Diese Massnahmen bezwecken eine breite Teilnahme am Sport, bringen Teilnehmer und Offizielle innerhalb des Landes zusammen und verbinden so die verschiedenen Länder und Stämme in Nigeria, das ein Staatenbund ist. Ähnliches wird in Tansania versucht.

Wer über Kolumbien hinwegfliegt, sieht in dem Grün der Landschaft und des Urwalds überall kleine weisse Einsprengsel, weit verstreut und viele Kilometer voneinander entfernt. Jedes dieser Einsprengsel ist das meistens nur einen Raum umfassende Haus eines Kleinbauern. Er lebt isoliert, und seine Kinder wachsen isoliert heran. Werden sie nach den Plänen der kolumbianischen Regierung mehr und mehr eingeschult, wird sich als Hauptproblem wahrscheinlich das Einüben der Schüler in die Gemeinschaft herausstellen. Viele werden in einer Art Schulinternat leben müssen. Die Konflikte, die daraus für Kinder erwachsen, die bisher nur in ihrer Familie und ohne Kontakte zu andern gelebt haben, lassen sich vorstellen. Der Schulsport wird eher als das reine Lernen in der Lage sein, diese Konflikte zu entschärfen. Und erst, wenn das gelingt, werden die Kinder in zehn oder zwanzig Jahren fähig sein, zusammenzuarbeiten, Genossenschaften zu organisieren. Die Verbindung zwischen dem Schulsport heute und der Entwicklung von morgen in den ländlichen Gebieten Kolumbiens ist unübersehbar.

In Kuba schliesslich gilt Sport als Recht für alle. Die Regierung begründet dies mit den Wirkungen des Sports auf Gesundheit, Charakter und Persönlichkeit des Menschen. Jeder dritte nimmt regelmässig an sportlichen Veranstaltungen teil; Sportstätten und -personal werden so eingesetzt, dass sie einer möglichst grossen Zahl von Teilnehmern zugute kommen. Offenbar erstrebt Kuba damit aber auch eine intensive Talentsuche und -förderung, um zu internationalen Sportserfolgen zu kommen.

Die Kirchen, bisher in der Entwicklungsarbeit oft mutiger und einflussreicher als manche staatlichen Stellen, haben in diesem Sektor noch kaum gearbeitet. Es könnten aber gerade die kirchlichen Hilfswerke sein, die offen sind für die entwicklungsfördernde Bedeutung des Sports. Denn die Ueberzeugung, dass Gott Mensch, oder, wie Johannes sagt, das Wort Fleisch geworden sei, ist ein Ausdruck dafür, dass alle Sinn-erfüllung unter den Bedingungen der leiblichen Existenz geschieht. Daraus ist abzuleiten die Unterstützung von Werten, die den Menschen Gewinn an Gesundheit und Lebensfreude, an Gestaltungsmöglichkeiten und Selbstbewusstsein bringen — durch Sport, auch in Entwicklungsländern.